

Das gilt natürlich erst recht für Bilder in monumentaler Größe wie den Krieg (Abb. 121). Kein figurenreiches Schlachtengemälde mit einer Fülle von Attributen des blutigen Handwerks in der rein äußerlichen, allegorisierenden Weise eines Rubens oder Wierz, sondern ein ewig gültiges Symbol.

Der Krieg, ein unbarmherziger Recke, hat die Menschen vor sich her zu Paaren getrieben, ihre Dörfer und Städte in Flammen aufgehen lassen, die Äcker verwüstet und die blühende Flur in ein Leichensfeld verwandelt. Auf einem abgetriebenen Klepper reitet er über die Menschenleiber hinweg, eine kräftige, muskulöse Gestalt mit ehernem Gesichtsausdruck, dem jede menschliche Regung fehlt, das Schwert wie ein Rächer über der Schulter, unerbittlich wie das Schicksal — eine Entsetzen einflößende Gestalt. Seine brutale Macht wird zur Gewißheit durch jene am Boden liegende, krampfhaft zuckende Menschenmenge, die sich in ihrem eigenen Blute wälzt, entsetzlich entstellte Leiber, aus denen die Farbe des Lebens gewichen ist.

Hier ist das Resultat des Krieges dargestellt, das sich stets gleich blieb, ob sich die Völker beim Kampfe der Speere, Pfeile und Bogen oder der Säbel, Flinten und Kanonen bedienten, ob der Krieg infolge der Technik mehr oder weniger raffiniert geführt wurde. Man wird an Verrocchios Colleoni, Rethels reitenden Tod, Böcklins einsamen Reiter erinnert, aber Stück gab mehr: er vereinigte Linie, Form und Farbe zu einer klangvollen Einheit und fand für das Grausige des Krieges, die Wollust des Kampfes und Hinmordens einen bleibenden Ausdruck. Die Bestie in der Menschennatur wird zu einem grauerregenden



Abb. 119. Raffael Schuster-Woldan: Im Wehen des Mittags. (Zu Seite 126.)